

zentrale Rolle, die christliche Gemeinden als kollektive Subjekte gesellschaftlicher Veränderung und deren Reflexion spielen. Außerdem halte ich die komponierende Ethik für ein plausibles, wenngleich nur erst in Konturen ausgearbeitetes Konzept. Erhebliche Vorbehalte habe ich gegen B.s kritische, aber zu wenig differenzierte Gesellschaftsanalyse, die negative Phänomene überzeichnet und Veränderungen im Zeitablauf ausblendet. Außerdem überschätzt B. systematisch die Rolle alternativer Gruppierungen im Prozeß gesellschaftlicher Veränderung, wie er weithin die Bedeutung bestehender politischer Institutionen abwertet. Der kritisch-sensible Übergang aus dem subkulturellen Kontrastbereich in den Systembereich wird zu wenig berücksichtigt, obschon die Grenzen der Kontrastgesellschaft (und damit auch positive Akzente der bestehenden Gesellschaft) registriert sind (74–81). Und schließlich sehe ich nicht recht, inwiefern sich die komponierende Ethik von einer wohldefinierten Reformpolitik unterscheidet; auch diese lebt aus einem visionären Horizont, knüpft an den bestehenden Verhältnissen an und entscheidet sich für das relativ Bessere.

Im vierten und fünften Kapitel zeigt B. die theologische Grundlage der erneuerten Soziallehre. Das 4. Kap. ergänzt die komponierende Ethik zunächst durch „Grundlinien einer Ethik in der Nachfolge Jesu“ (132–169). Der normative Anspruch des Evangeliums an das politische Handeln der Christen ergibt sich aus der Reflexion des Dramas Jesu; dessen Kontrast zur Prinzipienmoral wird bewegend anschaulich, wenn befreiendes Handeln im Alltag, Option für die Armen, souveränes Konfliktverhalten, Annahme des Scheiterns, ohnmächtiges Leiden bzw. sozialgebundene Freiheit als Teilhabe an der Jesubewegung gedeutet werden. Anschließend weist B. auf, was die Bergpredigt politischer Praxis und gesellschaftlichen Strukturen zumutet (169–193); er nennt drei Vermittlungswege, von denen insbesondere die „gemeinschaftliche Entscheidungsfindung“ (187) einen unterscheidenden Akzent gegenüber dem dritten Kapitel setzt. – Dieses vierte wie auch das fünfte Kapitel, in dem die Erkenntnisgrundlagen der christlichen Soziallehre reflektiert werden (194–227), sind meiner Meinung nach der stärkste Beleg, wie sehr die deutschsprachige Soziallehre aus dem Dialog mit der Befreiungstheologie dazugelernt hat. Es mag sein, daß der Anspruch des Evangeliums an das politische Handeln der Christen profiliert komponiert ist als die Zumutung der Bergpredigt an die politischen Strukturen; doch das unterscheidend Christliche der erneuerten Soziallehre bleibt in Bücheles Buch nie versteckt.

F. HENGSBACH S. J.

SCHULTZ, THEODORE W., *In Menschen investieren*. Die Ökonomik der Bevölkerungsqualität (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 45). Tübingen: Mohr 1986. XIII/191 S.

Das Buch ist eine Übersetzung aus dem Englischen. Der Titel des Originals läßt deutlich erkennen, daß es nicht vom einzelnen Menschen handelt, daß vielmehr, wie der Untertitel in beiden Sprachen ausdrücklich klarstellt, eine Vielzahl von Leuten, nämlich die ganze Bevölkerung, gemeint ist. Von deren „Qualität“ interessiert den Verfasser nur ihr Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge und ihr fachberufliches Können; davon, was die *Moral* aller derer, die leitend oder ausführend in der Wirtschaft tätig sind, für den wirtschaftlichen Erfolg oder Mißerfolg bedeutet, ist in diesem Buch keine Rede. Dies, obwohl unsere Presse jeden Tag von den kriminellen Mächenschaften und den durch sie in der nationalen und internationalen Wirtschaft angerichteten ungeheueren Schäden berichtet. Dazu kommt die unübersehbare Menge von Schäden, die in schuldhafter Nachlässigkeit, in Schlamperei und nicht zuletzt im Außerachtlassen von Sicherheitsvorschriften ihre Ursache haben. Ein namhafter Teil dessen, was wir in unserer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung als Einkommen ausweisen, ist nichts anderes als der Aufwand, dessen es zur *Reparatur* dieser Schäden bedurfte und tatsächlich dafür geleistet worden ist. Nur gutwilliger, freudiger Einsatz führt zu Höchst- oder Spitzenleistungen; Verdrossenheit oder nur widerwillig geleisteter Einsatz lähmt die Wirtschaft und kann sie zum Erliegen bringen. Daß alles, was wir tun, um den Einsatz zu *motivieren*, nicht nur menschlich gesehen sich lohnt, sondern wirtschaftlich gesehen „*sich auszahlt*“, hat unsere Betriebswirtschaftslehre schon vor

Jahrzehnten entdeckt und laut verkündet ‚it pays‘! Den Gipfel erreicht der unmenschliche Ökonomismus des Verf. in Teil II: „Die Ökonomik der menschlichen Werte“. Danach bestünde der Zuwachs an menschlichem Wert der Zeit nicht darin, daß der Mensch seine Zeit sinnvoller verwendet und so den *Sinn*gehalt seines Lebens bereichert, sondern in dem Zuwachs an Reallohn, d. i. des Quantum von *Unterhaltungsmitteln*, das er als Entlohnung für die von ihm in der Zeiteinheit einer Stunde geleistete Lohnarbeit bezieht. Wer sich darüber unterrichten möchte, wie oder wodurch der Mensch sich menschlich für seine Leistung in der Wirtschaft qualifiziert und was er als seinen persönlichen Einsatz (sein ‚human capital‘) in den Sozialprozeß der Wirtschaft einbringt, der findet in dem Buch nicht, was er sucht. Wohl aber können die vom Verf. vorgelegten Erkenntnisse viel dazu beitragen, um verhängnisvolle Fehler unserer Wirtschaftspolitik und namentlich unserer Entwicklungshilfepolitik abzustellen; dazu bedürfte es allerdings in Politik und Wirtschaft vor allem einer besseren *Moral*.

O. v. NELL-BREUNING S. J.

DEMME, KLAUS, *Leben in Menschenhand. Grundlagen des bioethischen Gesprächs* (Studien zur theologischen Ethik 23). Freiburg-Schw./ Freiburg u. Wien: Universitätsverlag Freiburg i. Ue./Herder 1987. 170 S.

Mit großen Erwartungen macht man sich an dieses Buch. Nicht nur auf einige der brennendsten Fragen der Bioethik, also des Teiles der Ethik, der sich mit der Anwendung genereller ethischer Theorien, Prinzipien und Urteile auf Probleme der Heilpraxis, des Gesundheitswesens und der medizinischen und biologischen Forschung beschäftigt, hofft man direkte, in der Praxis sich bewährende Antworten zu finden, sondern man rechnet bei dem renommierten Autor damit, einer Reflexion zu begegnen, die ihre Kategorien und Argumente aus nicht – wie das häufig der Fall ist – angelsächsischen philosophischen Traditionen bezieht, sondern eine Weiterführung der medizinischen Ethik in der Tradition katholischer Moralthologie ist, die ihr Licht ja keineswegs unter den Scheffel zu stellen braucht.

Die zuletzt genannten Erwartungen werden – auch wenn man bisweilen auf nicht vollständig integrierte Anleihen, wie z. B. Paradigmenwechsel oder Autonomie, eine der ersten Leitkonstanten der Bioethik, trifft – reichlich erfüllt. In einem ersten Teil durchwandert der Verf. eine Reihe überlieferter moraltheologischer Traktate – „ratio theologica“, Naturbegriff, Gewissen und Moralsysteme und den Traktat der „fontes moralitatis“ –, um sie für ein „bioethisches Gespräch“ fruchtbar zu machen. Immer wieder hält er sich bei dem Begriff der „Natur“ auf, die für ihn „konstitutiv in die sittliche Ordnung eintritt, insofern sie – als Schutz oder als Grenze – für das anthropologische Projekt bedeutsam erscheint“ (46). Die Bioethik – so lautet das eigene Programm – muß bei allen von ihr festzulegenden Verhaltens- und Verfahrensweisen eine Einheit herstellen zwischen einer Natur, die selbst allein nicht Norm ist, sondern nur unbeliebige Vorgabe des Denkens und Deutens, und der Person. Den Verf. treibt offensichtlich die Sorge um, Bioethiker könnten entweder normative Überlegungen auf naturalistische Dispositionen reduzieren, oder in einen „spiritualistischen Reduktionismus“ (168) verflüchtigen. Ein weiteres wichtiges Instrumentarium sieht D. in den Moralsystemen, die – was in zahlreichen Fragen der Bioethik als notwendig erscheint – „verantwortlich zu handeln (erlauben), sobald ein hier und jetzt unüberwindbarer Zweifel herrscht und gleichzeitig ein Entscheidungsnotstand gegeben ist“ (59). Ausgenommen dort, wo wirksamer Rechtsschutz zu besorgen ansteht, folglich Tutiorismus am Platz ist, soll nach dem Verf. der Probabilismus, bei dem zum Handeln ein solider probabler Rechtfertigungsgrund vorliegen muß, als Prinzip des Fortschritts für die Bioethik wiedergewonnen werden. Diese und andere grundsätzlichen Erörterungen sind durchweg lehrreich und interessant. Die drei Fragekreise des zweiten Teiles – Anfang, Ende des Lebens und personale Integrität – fallen im Niveau nicht ab, aber bei ihnen vermißt man doch ein hinreichendes Interesse an der Praxis. Zwar gibt es immer wieder erstaunliche Einblicke in den Informationsstand des Verf., aber die Darlegungen halten sich insgesamt auf einer zu hohen Abstraktionsebene. Wenn man sich den Spaß bereiten würde, die gehobene Sprachebene um ein paar Grade zu senken, hätte